

## Gedanken zum 8. Sonntag nach Trinitatis (2.8.2020)

(Bild: BuH: Picture alliance/imageBroker/Michael Weber)



Der Antelope Canyon liegt im Südwesten der USA im Bundesstaat Arizona und gehört zu den größten Tourismusmagneten dieser Region. Dieser sogenannte „Slot Canyon“ besteht aus einer sehr engen, durch fließendes Wasser geschaffenen Schlucht.

Vor allem in den Sommermonaten ergeben sich durch die von oben hereinscheinende Sonne sogenannte Beams, die vor allem in der Mittagszeit oft für fantastische Farb- und Lichtspiele sorgen – wie es auf dem Bild zu sehen ist. Diese Lichtspiele werden möglich durch die Risse und „Löcher“ im „Deckenbereich“ des Canyons. Was auf den ersten Blick wirkt wie ein Defekt und Mangel, wird zum Einfallstor für die Schönheit.

Der kanadische Poet und Sänger Leonard Cohen (1934–2016) hat dieses Phänomen einmal auf sehr eindrückliche Weise in einem seiner Lieder besungen: *There's a crack in everything – that's where the light comes in* – frei übersetzt: „In Allem gibt es irgendwo einen Riss. Dieser Riss ist der Ort, durch den das Licht eindringen kann.“ Mit diesem kurzen Satz hat Leonard Cohen etwas vom Zentrum des Evangeliums ausgedrückt: Das Licht Gottes scheint nicht aufgrund von Makel- und Fehlerlosigkeit in unser Leben, sondern es erreicht uns **durch** die Risse und Brüche hindurch.

Immer noch wird der christliche Glaube von vielen Menschen als moralisches Regelsystem missverstanden. So wird dann auch der Wochenspruch aus dem Epheserbrief „Lebt als Kinder des Lichts!“ schnell missverstanden als eine Aufforderung, die sagt: „Bemüht euch, eure Fehler abzustellen und bessere Menschen zu werden!“ Natürlich ist dieses Bemühen nicht falsch, aber für sich alleine genommen führt es geradezu vom Evangelium weg.

Ähnlich drückt es auch der Predigttext für den heutigen Sonntag aus, der im Johannesevangelium (9,1-7) steht und von der Heilung des Blindgeborenen erzählt:

**Jesus ging vorüber und sah einen Menschen, der blind geboren war.  
Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Rabbi, wer hat gesündigt,  
dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist?**

**Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern,  
sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm.**

**Wir müssen die Werke dessen wirken, der mich gesandt hat, solange es Tag ist;**

**es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.**

**Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt. Als er das gesagt hatte, spuckte er auf die Erde, machte daraus einen Brei und strich den Brei auf die Augen des Blinden und sprach zu ihm: Geh zu dem Teich Siloah – das heißt übersetzt: gesandt – und wasche dich! Da ging er hin und wusch sich und kam sehend wieder.**

Es geht um die Art und Weise, wie wir einen Menschen ansehen. Sowohl Jesus als auch seine Jünger sehen den blinden Mann. Und trotzdem schauen sie ihn jeweils mit ganz unterschiedlichen Augen an.

Da ist zunächst einmal der Blick der Jünger, der sie nicht gerade in einem sympathischen Licht erscheinen lässt. Beim Anblick des blinden Manns sehen sie weniger einen konkreten Menschen als vielmehr ein theologisches Fallbeispiel. Sie fragen sich nicht: „Wie können wir diesem Mann helfen?“, sondern: „Wer trägt die Schuld an seinem Schicksal? Er selbst oder seine Eltern?“ In der damaligen Zeit war es eine übliche Vorstellung, dass eine Erkrankung ein Hinweis darauf war, dass der Kranke in irgendeiner Form gesündigt hat. Und mit der Frage nach der Schuld halten die Jünger das Schicksal des blinden Mannes auf Abstand. Immer, wenn andere schuld sind, muss ich selbst auch keine Verantwortung für ein Problem übernehmen.

Tatsächlich lebt es sich einfacher, wenn ich die Welt klar aufteilen kann in „Schuldig und Unschuldig, Gut und Böse, Schwarz und Weiß“. Einfache Antworten, die uns davor bewahren, uns selbst mit den komplexen Problemen und den konkreten Menschen zu beschäftigen. Mit ihren einfachen Antworten helfen sie, die Welt überschaubarer und weniger bedrohlich zu machen. „Meine Nachbarin ist ja wohl selbst schuld, dass ihr Mann sie verlassen hat, so viel wie sie immer getrunken hat.“, „Es ist natürlich traurig, dass so viele Menschen auf der Flucht ertrinken, aber letztlich sind sie ja auch selbst schuld. Sie hätten ja genauso gut in ihrer Heimat bleiben und die Verhältnisse dort verbessern können“.

Ganz anders ist die Art, wie Jesus den Blindgeborenen wahrnimmt. Die Frage nach der Schuld wischt er mit einem Satz vom Tisch: „Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern.“ Jesus verweigert sich dem Blick zurück in die Vergangenheit, er gibt keine Erklärung für das „Warum“. Stattdessen blickt er nach vorne und stellt die Frage nach dem „Wozu“: „Es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm.“ Die entscheidende Frage ist nicht: „Wer hat Schuld?“, sondern: „Was hat Gott mit diesem Menschen vor?“ Damit steigt Jesus aus dem System aus, das sich auf Schuld und Sünde fixiert. Und wendet seinen Blick auf das, was dem konkreten Menschen in seiner konkreten Situation helfen könnte. Mit diesem anderen Blick nimmt er auch seine Jünger in die Pflicht, nach vorne zu schauen und zu handeln.

Auch heute sind wir mit Erfahrungen konfrontiert, die uns herausfordern, unsere Sicht auf die Welt zu hinterfragen und möglicherweise zu verändern. Diese ganze Zeit der Pandemie, die noch nicht vorbei ist, wie wir hierzulande und weltweit sehen können, fragt uns, ob ein einfaches ‚weiter so‘ oder – ja auch mancherorts zu hören: ‚ich will mein Leben

zurück' - Genörgel nicht doch eher von Dummheit und Bequemlichkeit zeugt und der nun anderen, veränderten Wirklichkeit überhaupt nicht Rechnung trägt. Wir müssen uns ändern, unsere Bequemlichkeit, unser Verhalten, unser Denken, wir sind insgesamt herausgefordert, Anders zu leben, andere Wege zu finden ... und das ist nur ein Beispiel, wo wir uns und unser Denken ändern und - hoffentlich im Sinne Jesu - anpassen müssen. Jesus mutet seinen Jüngern damals und heute immer wieder zu, die eigene Sicht zu hinterfragen und zu verändern.

Aber nicht nur die Jünger erhalten eine neue Perspektive. Auch der Blindgeborene wird zum ersten Mal in seinem Leben in die Lage versetzt, mit eigenen Augen zu sehen. Jesus nimmt keine „Blitzheilung“ vor, sondern er, der sein Leben lang fremdbestimmt war, wird losgeschickt, seinen eigenen Weg zu gehen. Jesus schickt er ihn zum Teich Siloah. Er geht los - am Anfang noch blind und tastend - aber gleichzeitig schon ausgestattet mit dem Vertrauen, dass auf ihn Heilwerden und eine neue Perspektive warten. Er überwindet Treppenstufen, lässt Ängste und Scham hinter sich - die Stimmen, die ihm von Kindheit an eingeredet haben, dass er sündig und schuldig wäre. Er geht weiter - angetrieben vom Rückenwind, den der liebevolle Blick und die Berührung durch Jesus bei ihm ausgelöst haben. Schließlich erreicht er sein Ziel, wäscht sein Gesicht - und sieht zum ersten Mal die Welt mit eigenen Augen.

Der Weg dieses Mannes ist auch eine Ermutigung für uns und mich. Die Ermutigung, immer wieder neu sehen zu lernen mit Augen, die nicht nach Schuld und Verurteilung suchen, sondern die Welt und das eigene Leben mit dem Blick der Liebe Gottes anschauen. Mit dem liebevollen Blick der älteren Dame auf ihren kranken Mann, in dem sie mehr sieht als einen Pflegefall. Mit dem barmherzigen Blick auf mich selbst, wenn ich im Getriebe des Alltags vergesse, dass mein Leben mehr ist als das, was ich leiste und mehr als das, was andere in mir sehen.

Diesen neuen Blick einzuüben, braucht Zeit und Übung. Das, was sich in der Geschichte in nur wenigen Minuten abspielt, kann manchmal auch Jahre dauern. Es braucht Zeit, den alten Blick zu verlernen, der auf die Vergangenheit und die Suche nach den Schuldigen fixiert ist. Unsere Augen brauchen Zeit, sich an das Licht Gottes zu gewöhnen. Es geht ja nicht um ein Licht, dass wir selbst erschaffen müssen oder können, sondern um das Licht Gottes. Dieses Licht kann gerade da erfahrbar werden, wo wir an unseren eigenen Idealen und Vorstellungen scheitern und mit Rissen und Brüchen konfrontiert sind.

Auf meinem Lebensweg waren es in der Regel nicht die glatten und erfolgreichen „Lichtgestalten“, die mich geprägt haben, sondern vor allem Menschen, die ihren Weg ehrlich und authentisch gegangen sind - ohne dabei die eigenen Brüche und Lebensrisse zu verschweigen. Es waren ja gerade die Risse und Brüche, durch die das Licht Gottes durchschien. Und in der Begegnung mit diesen Menschen habe ich etwas davon spüren können, was es heißt, auf Gottes Gnade zu vertrauen, wie der Blindgeborene, der sich vertrauensvoll auf den Weg macht.

Ähnliches geschieht in jedem Gottesdienst, wenn wir im Sündenbekenntnis unsere Lebensrisse vor Gott bringen - und darauf vertrauen, dass sein Licht durch diese Risse hineinstrahlt und uns zu Kindern des Lichts macht.

Denn: (noch einmal Leonard Cohen ☺) „In Allem gibt es irgendwo einen Riss. Dieser Riss ist der Ort, durch den das Licht eindringen kann.“

Aber was für eine Perspektive - was für ein Versprechen!  
Eines Tages werden wir in der Lage sein, die Welt und uns selbst mit Gottes liebevollen Augen anzusehen.

Schon jetzt sind wir herausgefordert, diesen Perspektivwechsel in unserem Alltag einzuüben - und die Welt und uns selbst in einem neuen Licht zu sehen, um das wir bitten können:  
Herr, schenke uns erleuchtete Augen des Herzens!

Ihre Pfrin Anja Helen Bierski

### Gebet:

*Gott, schenke uns wache Sinne.  
Lass uns sehen mit deinen Augen,  
lass uns Hören mit deinen Ohren,  
sprechen mit deinem Mund.*

*Gib unserer Sehnsucht Worte,  
unseren Worten Kraft,  
unserer Kraft Willen,  
unserem Willen ein Ziel in deiner  
hellen Verheißung.*

*Erhalte unseren Geist in deiner  
Wahrheit.*

*Entfache unser Herz in deiner  
Liebe.*

*Bewahre unsere Sinne in deinem  
Licht.*

*Behüte unseren Mut.*

*Lass uns nicht weichen, sondern  
wachen.*